

Predigt zum 3. Adventssonntag am 13.12.2020 von Vikar Sascha Ebner

Predigttext: Lk 1,67-79

⁶⁷Und sein Vater Zacharias wurde vom Heiligen Geist erfüllt, weissagte und sprach:
⁶⁸Gelobt sei der Herr, der Gott Israels! Denn er hat besucht und erlöst sein Volk
⁶⁹und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heil im Hause seines Dieners David –
⁷⁰wie er vorzeiten geredet hat durch den Mund seiner heiligen Propheten –,
⁷¹dass er uns errettete von unsern Feinden und aus der Hand aller, die uns hassen,
⁷²und Barmherzigkeit erzeugte unsern Vätern und gedächte an seinen heiligen Bund,
⁷³an den Eid, den er geschworen hat unserm Vater Abraham, uns zu geben,
⁷⁴dass wir, erlöst aus der Hand der Feinde, ihm dienen ohne Furcht
⁷⁵unser Leben lang in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinen Augen.
⁷⁶Und du, Kindlein, wirst Prophet des Höchsten heißen.
Denn du wirst dem Herrn vorangehen, dass du seinen Weg bereitest
⁷⁷und Erkenntnis des Heils gebest seinem Volk in der Vergebung ihrer Sünden,
⁷⁸durch die herzliche Barmherzigkeit unseres Gottes,
durch die uns besuchen wird das aufgehende Licht aus der Höhe,
⁷⁹auf dass es erscheine denen, die sitzen in Finsternis und Schatten des Todes,
und richte unsere Füße auf den Weg des Friedens.

Predigt

Liebe Gemeinde!

Der heutige Predigttext aus dem Lukasevangelium setzt ziemlich unvermittelt ein. Zacharias, der Vater Johannes' des Täuflers, formuliert seinen Lobgesang. Kurz zuvor ist sein Sohn geboren worden. Zacharias hatte nicht geglaubt, dass dies noch möglich sei angesichts des hohen Alters seiner Frau. Bei der Ankündigung, dass die beiden doch noch Eltern werden würden, hatte es ihm buchstäblich die Sprache verschlagen. Nun allerdings, nach der Geburt des kleinen Johannes, löst sich die Zunge im Mund seines Vaters und er ruft: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!“

An Zacharias zeigen sich die Auswirkungen von Schock und Erleichterung. Zunächst hatte er eine regelrecht umwerfende Erfahrung gemacht. Auf die Ankündigung, er werde bald Vater werden, war er überhaupt nicht vorbereitet gewesen. Es ist eigentlich kein Wunder, dass es ihn einige Zeit gekostet hat, seine Sprache wieder zu finden. Der Verfasser des Lukas-evangeliums legt ihm seine Überraschung und seinen Zweifel als mangelndes Gottvertrauen aus. Ja, vielleicht ist das auch irgendwie zutreffend. Aber wer könnte ihn dafür verurteilen?

Auch wir haben in diesem Jahr Erfahrungen gemacht mit unerwarteten Entwicklungen. Im Frühling sind wir von der Corona-Pandemie regelrecht überrollt worden. Heute auf den Tag genau vor neun Monaten, am 13. März, wurden bundesweit sämtliche Schulen und Kitas geschlossen. Bald darauf galten strengste Kontaktbeschränkungen. Viele Geschäfte mussten schließen, es gab kaum noch Gastronomie und Kultur. Sogar die Kirchen mussten ihre Gemeindegemeinschaften nahezu einstellen. Das war eine völlig neue Situation, an die man sich erst gewöhnen musste.

Im Sommer folgte dann eine erste Phase der Erleichterung. Vieles war wieder möglich; das Empfinden, vom Virus beherrscht zu werden, ging deutlich zurück. Viele Menschen begannen, die Freiheit, die ihnen erneut geschenkt worden war, wieder richtig auszukosten. Im Sommer dachten dann einige auch, wir hätten das Schlimmste schon überwunden. Doch jetzt kämpfen wir wieder. Manche von uns hadern in diesen Zeiten mit den Entscheidungen der Politik: Den einen sind die Auflagen zu streng, den anderen noch nicht hart genug. Viele von uns – und das merke ich auch bei mir – ringen auch mit sich selbst.

Ich frage mich: Wie viel darf und will ich mir herausnehmen in dieser schwierigen Zeit? Soll ich jemanden besuchen, der mich einlädt, auch wenn ich ihn damit in Gefahr bringe? Darf ich mal ein Auge zudrücken, wenn sich in meinem Umfeld eigentlich zu viele Haushalte untereinander treffen? Sehe ich die jetzigen Maßnahmen vor allem als Einschränkung meiner Freiheit? Oder kann ich sie letztendlich sogar begrüßen, da sie ja viele gefährdete Menschen schützen sollen? Auf all diese Fragen finde ich momentan keine klaren Antworten. Für die diesjährige Weihnachtszeit prägend ist daher auch eine gewisse Ratlosigkeit. Kaum jemand scheint noch zu wissen, was gerade gut und richtig ist.

Am Ende unseres Predigttextes heißt es, durch die Barmherzigkeit unseres Gottes werde mit der Ankunft Jesu ein Licht aufgehen; dieses Licht solle denen erscheinen, die da sitzen im Schatten der Finsternis und des Todes. Das sind drastische Worte. Trotzdem denke ich, dass sie für unsere momentane Situation durchaus angemessen sind.

Wir erleben Finsternis – zumindest verglichen mit dem Advent, wie wir ihn gewöhnt sind. Wir erleben keine festlich beleuchteten Weihnachtsmärkte auf den öffentlichen Plätzen und keine adventliche Musik bei Kerzenschein in unserer Kirche. Daneben treten für viele Leute noch andere Formen von Finsternis: das Gefühl der Einsamkeit aufgrund der Kontaktbeschränkungen – oder auch die Angst vor dem wirtschaftlichen Ruin.

Auch der Schatten des Todes ist zuletzt durchaus real geworden. Die Zahl derjenigen Menschen, die aufgrund einer Corona-Infektion gestorben sind, ist mittlerweile stark angestiegen. Viele ältere Menschen – und auch zahlreiche jüngere, die eine gefährliche Vorerkrankung haben – trauen sich kaum noch in die Öffentlichkeit. Manche – wenn auch nicht alle – fürchten wirklich um ihr Leben. Gerade jetzt in der Vorweihnachtszeit wird deutlich: Die Bedrohung durch Finsternis und Tod kann es auch in Zeiten des Lobgesangs geben.

Gleichwohl gilt umgekehrt: Auch in Zeiten der Bedrohung gibt es Lichter, die uns leuchten. Zwar dürfen wir als Gemeinde mittlerweile auch in Gottesdiensten und Andachten nicht mehr singen. Trotzdem soll uns an dieser Stelle nicht die zentrale Botschaft des heutigen Wochenlieds entgehen. Jochen Klepper formuliert in diesem Choral: „Die Nacht ist vorge drungen, der Tag ist nicht mehr fern. So sei nun Lob gesungen dem hellen Morgenstern!“

Worauf kann ich mich, wenn nichts mehr sicher zu sein scheint, noch verlassen? Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr meine ich: Es ist wohl wirklich die Tatsache, dass Gott in die Welt kommt an Weihnachten – und dass mir diesen Glauben niemand nehmen kann. Ich schätze die Botschaft wieder ganz neu, dass Gott auf uns zugehen will – den Gedanken, dass Gott immer wieder einen Weg finden wird, unser Herz zu erreichen. Geschäfte, Kulturstätten und auch Kirchen kann man zusperren. Aber man kann Gott dadurch nicht aussperren – nicht aus der Welt und nicht aus dem Herzen des einzelnen Menschen. Mit jedem Adventssonntag wird es heller am Adventskranz; heute brennt schon die dritte Kerze. Vielleicht kann dieses Licht trotz aller Widrigkeiten ein wenig Helligkeit in unser Leben bringen.

Daneben können auch einzelne Begegnungen mit anderen Menschen gerade Lichter sein, die unsere Finsternis erhellen. Wir erleben Einsamkeit aufgrund der Kontaktbeschränkungen – aber dadurch vielleicht auch größere Nähe zu den wenigen Menschen, die uns jetzt noch bleiben. Wir erleben keine Besuche auf Weihnachtsmärkten – aber stattdessen vielleicht mehr tiefe Gespräche oder auch mal eine Andacht zu zweit.

Nun, im Dezember, erinnert die Situation zwar wieder an jene im Frühling. Aber vielleicht haben wir jetzt den Vorteil, dass wir das alles schon kennen. Corona und die Kontaktbeschränkungen sind wie alte Bekannte, die zwar anstrengend sind, aber mit denen man irgendwie umzugehen gelernt hat. Mit diesem flapsigen Vergleich will ich nicht einfach sagen, dass doch jetzt alles halb so schlimm wäre. Die Ängste, die Enttäuschungen und die Wut über die Gegebenheiten haben ihre Berechtigung. Aber im Gegensatz zum Frühling denke ich mir jetzt, dass wir es ja schon einmal überwunden haben. Wir sind mittlerweile schon Krisenerprobt. Deshalb fällt es mir gerade auch leichter, darauf zu vertrauen, dass wir es auch diesmal wieder überstehen werden.

Darüber hinaus gibt es momentan auch noch einen anderen Grund zur Hoffnung: Es wurden zuletzt mehrere Impfstoffe entwickelt, die uns vor Infektionen schützen sollen. Viele warten gebannt darauf, dass auch hierzulande mit dem Impfen begonnen werden kann. Zweifellos können auch dadurch nicht auf einen Schlag alle Probleme gelöst werden. Ein Impfstoff ist kein Allheilmittel; vielmehr gehen auch damit wieder Gefahren und Probleme einher. Auch im kommenden Jahr wird Corona deshalb weiterhin eine Herausforderung für uns darstellen.

Trotzdem denke ich: Der Winter wird nochmal herausfordernd; aber dann, im Frühling und Sommer, wird es tendenziell wieder aufwärts gehen. Die Zeit, in der uns so viele Möglichkeiten wieder offen stehen werden, liegt in Reichweite.

Bis dahin gilt es, die erzwungene Ruhe auszuhalten. Ähnlich wie Zacharias, der eine lange Phase der inneren Lähmung durchzustehen hatte. Auch seine Freiheit und seine Sozialkontakte waren dadurch zeitweise eingeschränkt. Doch am Ende konnte er wieder seinen Mund auf tun und seine Freude über den geborenen Sohn und die Liebe Gottes in die Welt hinausschreien. Zacharias sprach seinen Lobgesang in einem Moment, in dem er seinen Konflikt schon überwunden hat – wir hingegen ringen gerade noch. Aber auch wir dürfen darauf vertrauen, dass die jetzige Krise bald ein Ende haben wird. Bald ist es an uns, zu rufen: „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels!“ Bis es soweit ist, sind wir aufgerufen, noch eine Zeit lang geduldig auszuharren. Ganz im Sinne Jochen Kleppers: „Die Nacht ist vorgedrungen, der Tag ist nicht mehr fern!“ Amen.